

3. Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus: »Der Sprachsinne der Nationen«

1. Lemmabefund
2. Der Grundsatz der Identität von Nation und Sprache
3. Humboldts Verwendung des Wortes „Volk“
4. Der Einfluss der Bildung auf die Entwicklung der Sprachen
5. Humboldts Definition des Begriffs „Individuum“ – Definition der Sprachform

1. Lemmabefund. Das Lemma Sprachsinne kommt in *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus* nicht häufig vor: 15 mal auf 193 Seiten (cf. Statistik in 1.5.). Das entspricht ungefähr der Häufigkeit von *Grundzüge*. Das Vorkommen ist fast gleichmäßig über die ganze Schrift verteilt, kommt also im Gegensatz zu *Grundzüge* nicht konzentrierter in einem Abschnitt oder Kapitel vor. Die Schrift ist in sich rund und durchgliedert, wenn auch in den bisherigen Ausgaben sich kein Inhaltsverzeichnis findet. Folgende Übersicht zeigt das Vorkommen des Lemmas in den verschiedenen Kapiteln:

Erster Abschnitt: §§ 1 – 33 ¹	Von der allgemeinen Sprachkunde und dem besondern Zwecke der gegenwärtigen Schrift	(VI,111-151)	112, 113, 129
Zweiter Abschnitt: §§ 34 – 66	Von der Natur der Sprache und ihrer Beziehung auf den Menschen im Allgemeinen	(VI,151-184)	164
Dritter Abschnitt: §§ 67 – 80	Von der Sprache in Beziehung auf die Vertheilung des Menschengeschlechts in Nationen	(VI,184-202)	
Erstes Kapitel: §§ 81 – 100	Von der Sprache in Beziehung auf die Verschiedenheiten der in der Nation vorhandenen Individualitäten	(VI,203-240)	203, 231, 232
Zweites Kapitel: §§ 101 - 155	Von der Vertheilung der Sprache unter mehrere Nationen	(VI,240-303)	256, 267, 270, 271, 275, 289, 290

An dieser Übersicht fällt auf, dass das Lemma Sprachsinne, wenn es auftaucht, oft auf der nächsten Seite nochmals vorkommt. Das entspricht der kreisenden, sich langsam „weitschraubenden“ Denkweise Humboldts, bei der auf bereits Gesagtes nochmals Bezug genommen wird und dabei leicht variiert weitergedacht wird. Dass der Begriff im dritten Abschnitt gar nicht auftaucht, mag an seiner Kürze liegen. Es ist der kürzeste der ganzen Schrift. Der Begriff Sprachsinne wird in dieser Schrift nirgends definiert. Es wird anscheinend vorausgesetzt, dass er von sich aus evident ist. Interessant aber ist, mit welchem Begriff er im Zusammenhang auftaucht. Da ist VI,203 und 231 einmal der der Einbildungskraft, der im vorausgehenden Kapitel eingehend erörtert wurde. Das

¹ Buschmann zitiert in Humboldt 1836-39, Bd. III, S. 425 ff. §§ 1-4. Steinthal in Humboldt 1884, S. 150 ff. §§ 1-13. S. 8 gibt Steinthal eine kurze Gliederung von *Verschiedenheiten* insgesamt.

Gemeinsame der beiden Begriffe liegt in ihrer dynamisch produktiven Auffassung. Humboldt verwendet VI,203 den Term der Regsamkeit. Weiterhin taucht der Begriff des Sprachsinns in der Diskussion um das erste Personalpronomen VI,164 auf, eine Stelle, die in der Akademieabhandlung vom 17.12.1829 *Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen* VI,308 Eingang fand oder aus dieser Abhandlung übernommen wurde. Ein weiterer Hinweis, dass der Urtypus der Sprache, das Gespräch zwischen Ich und Du, in untrennbarem Zusammenhang mit dem dynamischen Sprachsinne steht. Humboldt spricht VI,164 u. 308 von der Stärke des Sprachsinns.

Eine weitere Parallele zwischen *Verschiedenheiten* und einer Akademieabhandlung besteht VI,112 und VI,38, einer Stelle aus *Ueber die Sprachen der Südseeinseln*, gehalten am 24.01.1828. Dort ist von der »Stärke, Tiefe und Regsamkeit des Sprachsinnes« bei den Griechen die Rede. Der Sprachsinne der Griechen wurde bereits in dem Bruchstück *Ueber den Nationalcharakter der Sprachen* IV,425 hervorgehoben. Der Sinn für die Sprache ist nationell verschieden ausgeprägt, das Thema der Schrift *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus*. Entsprechend kommt der Begriff VI,129 u. 259 mit diesem Epitheton vor. Mit wenigen Attributen kommt der Begriff Sprachsinne in Humboldts Œuvre so häufig vor wie mit den Begriffen Nation oder nationell. Bereits in der Akademieabhandlung über die *Grammatischen Formen* von 1822, das erste Vorkommen des Begriffs überhaupt, taucht er damit auf. Eine Tatsache, die Di Cesare zu der Behauptung verleiten ließ, Humboldt spreche immer vom Sprachsinne der Nationen (1.2. Punkt 3)². Diesem Zusammenhang soll denn auch in diesem Kapitel näher nachgegangen werden.

2. Der Grundsatz der Identität von Nation und Sprache. Nation kommt von lateinisch *nasci*, geboren werden und meint daher in seiner ersten Bedeutung Geburt und in zweiter Volksstamm, Sippschaft. In diesem ursprünglichen Sinn benutzt Humboldt den Begriff der Nation. Er »ist bei Humboldt noch nicht staatspolitisch [...] zu verstehen;« So Mattson in seinem Kommentar zu VII,641 aus dem Fragment *Ueber den Einfluss des verschiedenen Charakters der Sprachen auf Literatur und Geistesbildung*:

Im Grunde ist die Sprache [...] die Nation selbst und recht eigentlich die Nation.³

Humboldt steigert diese Behauptung anschließend zu dem schönen Bild, dass die Sprache »die Blüte des Organismus der ganzen Nation« sei und begründet dies:

Denn der Mensch kann sie ebensowenig allein hervorbringen, als bloss von andern empfangen und das Geheimniss ihres Ursprunges beruht auf dem Geheimniss einer getrennten, und doch in höherem Sinne wieder unlösbar verbundenen Individualität.

Habermas spricht vom »romantischen Begriff der Nation«.⁴ Nach Mattson heißt das, der Begriff der Nation »wird [...] an Hand eines Korrelats definiert: die 'getrennte und doch in höherem Sinne

² Di Cesare 1989, S. 78, Anm. 8

³ = Humboldt 1960-81, III,27. Mattsons Kommentar dazu in Humboldt 1960-81, V,469

⁴ Habermas 1999, S. 674

verbundene Individualität' [...] ist die eine bestimmte *langue* hervorbringende und durch diese geformte Nation. Vgl. 160/5, 233/22.« Die Begriffe Sprache, Nation und Individualität gehören also zusammen. Das bleibt auch so bei den beiden Stellen aus *Verschiedenheiten*, auf die Mattson in seinem Kommentar verweist:

Eine Nation in diesem Sinne ist eine durch eine bestimmte Sprache charakterisierte geistige Form der Menschheit, in Beziehung auf idealische Totalität individualisiert.⁵

Eine Definition, die bei der zweiten Angabe von Mattson wiederholt wird:

Der Begriff der Nation ist schon oben (§. 11. 12.) bestimmt worden, allein nach seiner tiefsten geistigen Bedeutung, welche der gewöhnlichen Ansicht vielleicht fremd erscheint. Er ist auch dort, als ganz mit dem der Sprache zusammenfallend geschildert worden.⁶

3. Humboldts Verwendung des Wortes „Volk“. Man sollte nach dem letzten Zitat weiterlesen.

Humboldt hält seine Definition nämlich für erklärungsbedürftig und schreibt:

Beides erfordert hier noch einige Aufklärung. Wenn man die Wörter *Volk*, *Nation* und *Staat*, als durch feste Grenzen von einander geschieden ansieht, so bezieht sich das erste auf den Wohnsitz und das Zusammenleben, das zweite auf die Abstammung, das letzte auf die bürgerliche Verfassung.⁷

Wobei anzumerken ist, dass Humboldt das Wort „Volk“ auch noch in einem speziellen, hier nicht erwähnten Sinn benutzt, nämlich für untere soziale Schichten im Gegensatz zu den höher gestellten gebildeten „Classen“:

Wort und Sprache können [...] leerer, trockner und kälter, einseitig mit dem Verstande, oder voller, frischer, lebendiger, tiefer mit der Anschauung, der Einbildungskraft, dem Gefühl, dem unbewusst wirkenden Sprachsinne aufgenommen werden. [...] Die mehr zum Anschauen, Empfinden und Handeln gebrauchte, an kräftigere Gedanken, Phantasieen, Gefühle, Leidenschaften öfter geknüpfte [Sprache] gewinnt [...] und bewahrt mehr nährende und entzündende Kraft, als eine nur an schwach aufwallende oder gleich gezügelte und beschränkte gebundene, meistens im Gebrauche bloss aufhellende und ordnende Verstandes befängne. Die Quelle dieser Kraft, Frische und Lebendigkeit⁸ der Sprachen kann daher in den Nationen nicht in den gebildeten Classen, insofern sie dem Volke entgegenstehen, gesucht werden. Sie gehören dem Volke [...] an.⁹

Dasselbe wiederholt Humboldt entsprechend seiner bereits erwähnten „weilerschraubenden“

Denkweise einige Zeilen später:

Allein auch den wahren Sprachsinne, die durch die Worte und Wendungen gehende Analogie, ob sie gleich nicht zum deutlichen Bewusstseyn kommt, den Sinn, in dem Worte mehr als blossen Schall oder kalten Begriff zu finden, bewahrt das Volk treuer und besser, als dies Sache der gebildeten Stände ist.¹⁰

⁵ VI,125 *Verschiedenheiten* §11 = Humboldt 1960-81, III,160/5

⁶ VI,187 *Verschiedenheiten* §70 = Humboldt 1960-81, III,233/22

⁷ VI,187 *Verschiedenheiten* §70

⁸ Dies sind lauter Epitheta, die sonst dem Sprachsinne zukommen. VI,249 *Verschiedenheiten* §110 definiert Humboldt diese Kraft als innere Sprachform (3.5.).

⁹ VI,231 *Verschiedenheiten* §96

¹⁰ VI,232 *Verschiedenheiten* §96

Im Volk finden sich also vermehrt die »Individualitäten, diese eigentlich sprachbildenden Potenzen.«¹¹ Wie hängen aber diese Individualitäten mit der Nation bzw. Sprache zusammen? Das ist das Thema des Kapitels, aus dem die beiden letzten Zitate stammen: »Von der Sprache in Beziehung auf die Verschiedenheiten der in der Nation vorhandenen Individualitäten.« Ein Kapitel, an deren Anfang die in dem Fragment *Ueber den Einfluss des verschiedenen Charakters der Sprachen auf Literatur und Geistesbildung* noch eher vage aufgestellte These, dass Sprache und Nation ineins fallen, als selbstverständliche Voraussetzung wiederholt wird. Um das Verhältnis von der Sprache in Beziehung auf die Verschiedenheit der in der Nation vorhandenen Individualitäten

ganz rein im Auge zu haben, setze ich hier voraus, dass Nation und Sprache gänzlich zusammenfallen, und nur Eine Sprache in wenig gesonderten Mundarten durch die ganze Nation herrsche.[¹²] Eine solche Sprache geht also immerfort aus der Verschiedenheit aller Einzelnen im Volke hervor, und es ist schon oben (§. 75.) die Schwierigkeit erwähnt worden, sich das Entstehen einer Sprache unter wenigen und wenig verschiedenen Individuen zu denken.¹³

Humboldt behauptet deshalb:

Die Berührung der Welt mit dem Menschen ist der elektrische Schlag, aus welchem die Sprache hervorspringt, nicht bloss in ihrem Entstehen, sondern immerfort, so wie Menschen denken und reden. Die Mannigfaltigkeit der Welt und die Tiefe der menschlichen Brust sind die beiden Punkte, aus welchen die Sprache schöpft. An je mehr und verschiedenere Menschennaturen sich daher die Gegenstände spiegeln, desto reicher ist der Stoff, desto grösser die Kraft der Sprache bei übrigens gleichen Umständen und gleicher Regsamkeit der Einbildungskraft und des Sprachsinns.¹⁴

Für Humboldts Zeit noch keine Selbstverständlichkeit, schließlich war damals immer noch das Christentum eine Weltanschauung von Verbindlichkeit. Und die Urkunden dieser Religion hielten auch für den Ursprung der Sprache eine Erklärung bereit. Daher schiebt Humboldt beschwichtigend (?) nach, was er im von ihm oben bereits angesprochen §75 schon diskutiert hatte:

Hieraus fliesst nun zwar keineswegs die völlige Unmöglichkeit der Entstehung einer Sprache in einer einzigen abgesonderten Familie, ja in einem einzigen Menschenpaare. Was die Sprache, sowohl im Total des Innern ihrer Bedeutungen, als in ihrem Bau an Vollständigkeit bedarf und was jede, auch die scheinbar dürrigste und unvollkommenste besitzt, liegt in der Geschlossenheit jeder, in sich auch immer vollständigen Menschennatur. Aus jedem Einzelnen gehen, wie Strahlen, die Richtungen aus, welche zugleich ein Ganzes der Weltansicht und des Sprachbaus umschliessen.¹⁵

Diese verschiedenen Richtungen geht er in den folgenden Paragraphen nach. Er diskutiert

§82-84 die Sprache des Alters und ausführlich die »Weibersprache«

§85 die Sprache in den verschiedenen Berufen

¹¹ VI,117 Verschiedenheiten §5

¹² Die Insistenz, mit der Humboldt hier seine Ansicht vertritt, resultiert daher, dass er im vorausgehenden § 79 den Begriff der „Race“ für die Definition der Nation ausgeschlossen hatte. Er tat dies, sieht man von seiner generellen Ausführung zur Farbe weiß VI,201 einmal ab, die hier einfach fehl am Platze ist und vielleicht nur ein unbeholfener Tribut an seine Zeit, – in einer überzeugenden Argumentationsweise und – das mache man sich klar! – bevor die Verbindung dieser beiden Begriffe geschichtsmächtig wurde und dann im 20. Jahrhundert so katastrophale Folgen zeitigte.

¹³ VI,203 Verschiedenheiten §81

¹⁴ VI,203 Verschiedenheiten §81. Cf. 2.3.3, wo die Stelle im Zusammenhang mit der Einbildungskraft thematisiert wird.

¹⁵ VI,203/4 Verschiedenheiten §81. Cf. auch VI,201 Verschiedenheiten §79: »Wer entscheidet überhaupt, ob die Menschen an einem einzigen Punkte der Erde, oder an mehreren zugleich entstanden sind?« und §68 von *Verschiedenheiten* (VI,186), in dem Humboldt ebenfalls jene Sage, das ganze Menschengeschlecht stamme von Einem Menschenpaare ab, diskutiert.

- §86 in den verschiedenen »Classen oder Ständen«
§87 die der »Religion, vereinigt gewöhnlich mit der Schriftsprache,« und der Wissenschaft
§88 der Rangunterschiede und
§89 die zwischen Eltern und Kind

§90 fasst Humboldt vorläufig zusammen,

[...] der zugleich für die Sprache und die Nationalbildung günstige Fall ist immer nur der, wo eine einzige Sprache unvermischt durch die ganze Nation läuft,¹⁶

meint aber, zu »diesem wahren Lebensprocesse der Sprache in der Nation«, wenn sich eine Sprache »frei und wohlthätig durch alle Classen« ergießt und »zwischen dem Volke und gebildeteren Ständen« hin- und herfließt »noch Einiges hinzufügen« zu müssen. Soviel aber ist nach seinem soziolinguistischen Exkurs bereits klar, dass Humboldts Individualitätsbegriff, insofern er sich auf die Nation bezieht nicht exklusiv, sondern nur integrierend gemeint sein kann. Dafür steht allein sein am Kapitelanfang aufgestellter und bereits zitierter Grundsatz »An je mehr und verschiedneren Menschennaturen sich [...] die Gegenstände spiegeln, desto reicher ist der Stoff, desto grösser die Kraft der Sprache«. ¹⁷ Und diese Mehrheit und Verschiedenheit findet sich eben vor allem im Volk. Humboldts Sprachphilosophie weist hier eine sozialkritische Pointe auf, die bisher meines Wissens nirgends gewürdigt wurde. ¹⁸ Sie ist das „Einige“, was Humboldt noch hinzufügen und ausführen muss. Im »gesunden, geraden, kräftigen, frischen Sinn des Volkes« ¹⁹ und nicht bei den gebildeteren Ständen findet sich Reichtum und Kraft einer Sprache. Im Gegenteil! Der »Einfluss [der Bildung ist] läuternd und sichtig, aber verarmend.« ²⁰ §92 formuliert Humboldt, der Bildungspolitiker, diese Tatsache mit einer an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassenden Deutlichkeit:

dass es ausschliesslich das Volk ist, vom dem nicht nur die Sprache ursprünglich ausgeht, sondern das auch immerfort ihre Fülle, ihre Stärke und ihre unmittelbare Beziehung auf die lebendige Anschauung, die Phantasie und das Gefühl bewahrt und erhält. Dies muss man als einen unumstößlichen, wahrhaft leitenden Grundsatz nie ausser Acht lassen.« ²¹

Der günstige Fall, dass »eine einzige Sprache unvermischt durch die ganze Nation läuft«, ²² tritt ein, wenn die Bildung »der höher und feiner gebildeten Classen [...] nicht dasjenige [ist], was sie vom Volk

¹⁶ VI,217 Verschiedenheiten §90

¹⁷ VI,203 Verschiedenheiten §81

¹⁸ Selbst Trabant 1986 nicht. Bei seinen »sprachsoziologischen« Ausführungen S. 99 ff. erörtert er das Problem Fachsprache und Umgangssprache, aber nicht, dass der Sinn für die Sprache vor allem im Volk zu finden ist. Dass Humboldt gegenüber sozialkritischem Gedankengut aufgeschlossen war, zeigt Humboldt 1986, S. XXXI: »[...] glaube mir, teure Li, es gibt nur zwei gute und wohltätige Potenzen in der Welt: Gott und das Volk. Was in der Mitte ist, taugt reinweg nichts, und wir selbst nur insofern, als wir uns dem Volk nahestellen [...]« Das schrieb Humboldt keineswegs in jugendlichem Übermut, der gern verkürt. Das Zitat stammt aus einem Brief an seine Frau vom 13.12.1813. Humboldt war da 46 Jahre alt und bereits erfahrener Staatsmann auf internationalem Parkett.

¹⁹ VI,217 Verschiedenheiten §91

²⁰ VI,219 Verschiedenheiten §92

²¹ VI,218 Verschiedenheiten §92. Dieser Grundsatz wurde von Humboldt schon früh erkannt und in VII,626 Einleitung in das gesammte Sprachstudium wie folgt formuliert: »Mit der erwachenden Lust an der Sprache, als Sprache würde auch der stolze Ekel hinwegfallen, mit dem noch so häufig auf Provinzial- und Volkssprache herabgesehen wird, und welcher den Keim des Hinsterbens alle Tüchtigkeit und Lebendigkeit in sich trägt. Dadurch würden die höheren Stände und das Volk einander näher treten, die Cultur würde eine gesündere Richtung erhalten, und man würde bei dem Volke williger für die Veredlung seiner Sprache Sorge tragen, wenn man anfänge ihre Frische, Innigkeit und Derbheit liebzugewinnen.«

²² VI,217 Verschiedenheiten §90

unterscheidet, sondern das, worin ein tüchtiges, unverdorbenes, von Rohheit und Unsitte freies Volk glücklicherweise mit ihnen übereinstimmt.«²³ Bildung ist also nicht gleich Bildung. Humboldt spricht von »Mattigkeit, Flachheit, ja Verschrobenheit unverhältnismässiger Einwirkung einseitiger Bildung«. Das, was Nietzsche später mit Bildungsphilister auf den Punkt brachte, war dem Reformers des preussischen Bildungswesen nicht unbekannt. Bildung wird hier qualitativ kritisiert und nicht nur quantitativ, im Sinne des von Humboldt aufgestellten Gesetzes, »an je mehr und verschiedenere Menschennaturen sich die Gegenstände spiegeln, desto reicher ist der Stoff, desto grösser die Kraft der Sprache«²⁴. Das Volk ist nicht nur zahlenmässig stärker, sondern von ihm gehen die Impulse und Neuerungen aus. »Indem der Kreis der Gebildeten aus einer geringeren Zahl von Individuen besteht, und eine geringere Anzahl wirklicher Gegenstände behandelt, es auch Prinzip der gebildeten Gesellschaft ist, nur so, wie die Andern zu reden,«²⁵ kann von ihnen auch gar keine Neuerung ausgehen. Humboldt ist da ein sehr genauer Beobachter der Gesellschaftsschicht, der er selbst entstammt.

»Innerlich und äusserlich verknüpfende Bande«²⁶ zwischen den höheren Ständen und dem Volk sieht Humboldt in der Religion und natürlich in der Sprache selbst. »Die Sprache des Volks und die der Gebildeten müssen einander möglichst nahe bleiben, wozu unter uns das Lesen derselben Bibelübersetzung eins der kräftigsten Mittel ist.«²⁷ Das Honorativsystem einer Sprache soll nicht trennen, keine »lästigen, trennenden Höflichkeitsformeln«²⁸, sondern dort soll eine »kräftigere, vollere, ungewähltere, und hier verfeinerte Sprache«²⁹ herrschen. In diesem Verfeinern der Sprache sieht Humboldt den wohlthätigen Einfluss der Bildung und diskutiert diesen in den nächsten Paragraphen ausführlich mit Beispielen durch.

4. Der Einfluss der Bildung auf die Entwicklung der Sprachen. Diese betrifft die Einheitlichkeit der Aussprache, die »auf schärfer umgränzte und weniger zahlreiche Laute« zurückgeführt wird. Betrifft die Semantik, denn die Bildung »bestimmt ebenso genauer die Geltung der Wörter, und sondert die verschiedenen Gebiete der Begriffe; [...] ebenso wirkt sie auf die grammatischen Formen und Constructionen, regelt dieselben, macht sie gleichmässiger unter sich [...]«³⁰ Beispiel sind ihm die starken und schwachen Verbformen im Deutschen. Die auch heute noch wahrzunehmende Tendenz in der deutschen Sprache, dass die unregelmässigen Verbformen immer mehr abnehmen, bezieht er auf den Einfluss der Bildung. §93b gibt er dafür ein anderes Beispiel aus der ungarischen Sprache. »Dass die grammatischen Formen im Laufe der Zeit abnehmen,« dabei möchte er aber

der Cultur nur den geringeren Antheil beimessen. Es geschieht dies auch im Munde des Volks durch das Abschleifen der Endungen im langen Gebrauch, aber da dies Abschleifen erst entsteht, wenn

²³ VI,218 Verschiedenheiten §92

²⁴ VI,203 Verschiedenheiten §81

²⁵ VI,219 Verschiedenheiten §92

²⁶ VI,218 Verschiedenheiten §91

²⁷ VI,218 Verschiedenheiten §91

²⁸ VI,218 Verschiedenheiten §91

²⁹ VI,218 Verschiedenheiten §91

³⁰ VI,219 Verschiedenheiten §92

diese Endungen für das Gefühl bedeutungslos werden, eigentlich durch das Erkalten und Erstumpfen des nur in den früheren Epochen der Sprachen frischen und lebendigen Sprachsinns.³¹

Humboldt geht von einem grammatischen Culminationspunkt aus, von dem aus die Sprachen dann herabsteigen und alle Formen, die entbehrlich sind, ausmerzen. Sein Beispiel ist der Dualis, der »im Slawischen und Germanischen Sprachstamm nur noch in Volksmundarten« zu finden ist.³² Historisch weiß man aber von der Zeit, die zu diesem Culminationspunkt führt, nichts. Humboldt diskutiert in diesem Zusammenhang §93c. die Entstehung der romanischen Sprachen und die des Englischen – VI,129 tauchte der Begriff Sprachsinne bereits in diesem Zusammenhang mit dem Englischen auf. Aber, obwohl ihre Entstehung »uns geschichtlich sehr wohl bekannten Jahrhunderten«³³ angehört, lässt sich auch hier nichts Genaueres ausmachen und Humboldt greift in dem daran anschließenden Paragraphen zusammenfassend nochmals die Metapher der Blüte auf, um es nochmals zu steigern:

Wie Eine schöne Frühlingsnacht auf einmal alle Blüten eines vollen Baumes hervortreibt, damit und damit allein möchte ich die Sprachen vergleichen.³⁴

Die Insistenz der Formulierung weist zweierlei zurück, einmal alle Spekulationen hinsichtlich des Sprachursprungs und zweitens die Behauptung, dass es Sprachen gibt, die noch nicht alles besitzen, was zu einer Sprache gehört. Auch die der sogenannten Wilden nicht. Die Bildung baut sich nur »in die fertig da stehende Sprache mehr und besser hinein« und verschafft so – wie das Humboldt in seiner ihm eigenen sprachschöpferischen Art ausdrückt – »in dem vorhandenen [Material] dem erweiterten Gedanken, dem erhöhten und verfeinerten geistigen Leben mehr Raum und mehr Wohnlichkeit.«³⁵ In der Auslotung ihrer Möglichkeiten, in den »Konstruktionen [...] verdankt die Sprache der gesellschaftlichen und literarischen Bildung die bedeutendsten Bereicherungen«³⁶

Die charakteristische Individualität einer Sprache bzw. einer Nation bildet sich also heraus, je mehr Menschen eine Sprache benutzen und Volk und gebildete Stände Eine Sprache sprechen. Was aber wird aus ihrer Identität bei Vermischung? Auch hier erweist sich Humboldts Individualitätsbegriff integrierend und nicht exklusiv:

Das Bewahren der Nationalität ist nur dann wahrhaft achtungswürdig, wann es zugleich den Grundsatz in sich fasst, die scheidende Gränze immer feiner, und daher immer weniger trennend zu machen, sie nie zu beengender Schranke werden zu lassen.³⁷

Davor wird das Beispiel das Römische Volk angeführt, das auf seine Nationaleigentümlichkeit sehr bedacht war, »und doch leuchtet aus den Schriftstellern der schönen Zeit der Römischen Literatur,

³¹ Cf. VI,394 Vom grammatischen Baue §174: »Der dort aufgestellte Hauptgrundsatz, dass nämlich jede Sprache von einem, ihr Kraft und Leben einhauchenden Princip ausgeht, und diese Kraft und Wärme dann nach und nach ermattet und erkaltet, [...]« Der gemeinte Hauptgrundsatz ist VI,240 ff. Verschiedenheiten im 2. Kapitel »Von der Vertheilung der Sprache unter mehrere Nationen« formuliert.

³² VI,220 Verschiedenheiten §93a.

³³ VI,223 Verschiedenheiten §93c

³⁴ VI,226 Verschiedenheiten §94

³⁵ VI,226 Verschiedenheiten §94

³⁶ VI,224 Verschiedenheiten §93c.

³⁷ VI,225 Verschiedenheiten §93c

das Bestreben sich Griechische Sprachformen und Wendungen anzueignen unverkennbar hervor.«³⁸ Und §96, aus dem schon die beiden Sprachsinntellen zitiert wurden, die Ausgangspunkt in diesem Kapitel waren, Humboldts Verständnis des Verhältnisses von Volk und Bildung nachzugehen, schreibt Humboldt:

Jede Mischung stört natürlich die natürliche Sprachanalogie, wenn sie aber eine Zeit lang gewährt hat, bildet sich eine neue, da die Sprache immer strebt, sich das Verschiedenartige homogen machend, zu einem Ganzen abzurunden. Der Unterschied liegt daher nicht sowohl darin, ob die Sprachen rein oder vermischt sind, denn höchst wahrscheinlich giebt es keine einzige unvermischte, sondern nur in welchem Grade die Störungen der Mischung sich wieder ins Gleichgewicht gesetzt haben.³⁹

»Allein den wahren Sprachsinne, die durch die Worte und Wendungen gehende Analogie [...] bewahrt das Volk treuer und besser als die [...] gebildeten Stände«⁴⁰, um nochmals die zweite Sprachsinntelle aus diesem Paragraphen zu paraphrasieren. Außerdem ist hier der Ort, um an Di Cesares in der Einleitung zu Humboldt 1998 und 1.2.b.) ausgeführte Behauptung zu erinnern, der Sprachsinne verfahren analogisch. Diese Stelle wäre der von ihr schuldig gebliebene Beleg dafür, allerdings mit der Einschränkung, dass dies hauptsächlich für das Volk gemeint ist. Und das tut dieser »Volkssinne« deshalb, weil dieser sich nicht wie der Verstand sträubt, »die Sprache als wesentlich mit dem Menschen verwachsen [...] zu betrachten.«⁴¹

Wie sehr die Sprache mit dem Menschen als Ganzem verwachsen ist zeigte Humboldt im vorausgehenden §95 am Beispiel der Zahlen. Selbst so etwas Abstraktes wie die Zahlen werden sinnlich mit den Worten empfunden: »Der Mensch nimmt die Zahlwörter von Gegenständen her, die in dieser Zahl vorkommen, von den Fingern, Zehen des eigenen Körpers, aber auch von Gegenständen ausser ihm, wie die Abionen *vier* nach den Zehen eines Vogels, *fünf* nach einer Tigerhaut, wo die Flecke zu fünf zusammenstehen.«⁴² Das Wort schlägt – wie Humboldt §96 in der ihm eigenen sprachschöpferischen Art sagt – das Wort schlägt »Wurzeln in der Phantasie und dem Gefühl«⁴³, und führt das bereits aus Abschnitt 2 bekannte Beispiel an, dass im Deutschen Wolke, Welle, wehen, Wollen, weben, wickeln, wälzen, wollen u. a. m. in unverkennbarem Lautzusammenhang stehen.«⁴⁴

Dieser anschauliche Sinne für Sprache im Volk kommt dem nahe, was man heute mit Sprachgefühl bezeichnet. Humboldt benutzt das Wort Gefühl auch in der ersten Sprachsinntelle des Paragraphen parallel zum Lemma: »Wort und Sprache können [...] leerer [...] mit dem Verstande, oder voller [...] mit der Anschauung, der Einbildungskraft, dem Gefühl, dem unbewusst wirkenden Sprachsinne aufgenommen werden.«⁴⁵ Sprachsinne wird hier als Apposition zu Gefühl gebraucht. Im übrigen auch die Einbildungskraft. Somit kann die von Di Cesare in ihrer Einleitung zu Humboldt 1998, S. 81

³⁸ VI,225 Verschiedenheiten §93c

³⁹ VI,233 Verschiedenheiten §96

⁴⁰ VI,232 Verschiedenheiten §96

⁴¹ VI,232 Verschiedenheiten §96

⁴² VI,229 Verschiedenheiten §95. Rechnet man im Kopf automatisch mit den Zahlworten einer fremden Sprache, so gilt das auch heute noch beim Fremdsprachenerwerb als Zeichen des sich Einfindens in eine fremde Sprache auf sehr hohem Niveau.

⁴³ VI,231 Verschiedenheiten §96

⁴⁴ VI,231 Verschiedenheiten §96

⁴⁵ VI,231 Verschiedenheiten §96

aufgestellte Opposition zwischen Einbildungskraft und Sprachsinne durch diese Stelle nicht bestätigt werden. Was allerdings die Parallele zwischen Sprachgefühl und Sprachsinne betrifft, so spricht Humboldt ca. eine Seite, immer noch im selben Paragraphen, kurz hinter der zweiten Sprachsinnstelle, nochmals davon, dass der »Sinn des Volks [...] mehr fühlt als zergliedert«⁴⁶ Der Unterschied zwischen Sprachsinne und Sprachgefühl aber besteht darin, dass der Sprachsinne die Bildung als Schulung, die Dinge sezierend mit dem Verstand bewusst zu betrachten, nicht ausschließt.⁴⁷ Zusammen wirken sie auf die Entwicklung der Sprache am glücklichsten.

Humboldt sagt nur soviel »zu Gunsten der Volkssprache«⁴⁸, damit darauf hingearbeitet wird, Bildung und Unterricht »weniger pedantisch puristisch einzurichten, minder auf die Form, die, bei geistloser Behandlung, so leicht zur leeren Hülse wird, als auf den Kern der Sprache, die in den Wörtern liegenden Begriffe, Andeutungen, Bilder zu richten.«⁴⁹ Dadurch und durch die Kulturschaffenden, hauptsächlich die Philosophen und Literaten, die die in einer Sprache liegende natürliche Analogie nutzen und somit die Möglichkeiten der Sprache erweitern, reift eine Sprache zur Blüte. Im §99, der das im ersten Kapitel *Von der Sprache in Beziehung auf die Verschiedenheiten der in der Nation vorhandenen Individualitäten* zusammenfasst, meint Humboldt von der Sprache:

Ihr Heil beruht also auf dem Volk und den einzelnen grossen Geistern, die unter ihnen aufstehn.⁵⁰

Zu den großen Geistern, die in ihm aufstehn, zählt Humboldt für das Deutsche Haller, Klopstock und Goethe. Wenn solche Geister, Bildung und Volk zusammen eine Nation und Sprache bilden, davon heißt es:

Das Schaffende in der Sprache ist immer die Natur, die bewusstlos die Fülle der Sprache aus sich ergießende Kraft des menschlichen Geistes im geselligen Zusammenwirken,⁵¹

Isoliert zitiert klingt dieser Satz für heutige Ohren sehr mystisch. Er ist aber aus dem Zusammenhang heraus zu verstehen. Zu dem, was Humboldt hier Natur nennt, passt das in diesem Abschnitt so häufig und zentral angeführte Bild von der Blüte der Sprache, aber auch das von ihrem Organismus. Letzteres weist daraufhin, dass Natur hier wörtlich zu nehmen ist. Die Sprache geht aus der Natur des Menschen hervor und ist selbst als Naturerscheinung zu sehen, wenn auch einer speziellen Ordnung. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die *Rezension von Goethes zweitem römischem*

⁴⁶ VI,232 Verschiedenheiten §96

⁴⁷ Zu ergänzen ist, dass Humboldt VI,193 Verschiedenheiten §74 nicht nur von Sprachgefühl, sondern auch von Sprachbewusstseyn spricht. Letzteres erwirbt man durch Fremdsprachenerwerb: »Es ist einer der trefflichsten Uebungen für den Geist, wenn er das oft in einer Sprache Gedachte wieder in einer anderen vortragen muss. Der Gedanke wird dadurch unabhängiger von einer bestimmten Art des Ausdrucks [...] der Geist der Sprechenden wird durch den Gebrauch beider [Sprachen] zu allgemeinerem und richtigerem Sprachgefühl, ja selbst Sprachbewusstseyn erhoben, und wirkt nun auf sie in ihrer Eigenthümlichkeit zurück. Es ist daher immer ein unverständiger Nationaleifer, der sich dem Gebrauch einer fremden Sprache widersetzt; der verständige tritt nicht feindlich entgegen, aber hegt, nährt und bewahrt um desto sorgsamer die eigne, um die Gemeinschaft und den Wetteifer beider vorzubereiten.« Cf. 7.8.)

⁴⁸ VI,233 Verschiedenheiten §96

⁴⁹ VI,233 Verschiedenheiten §96

⁵⁰ VI,239 Verschiedenheiten §99

⁵¹ VI,219 Verschiedenheiten §92. In der *Kawi-Einleitung* VII,17 nennt Humboldt die Sprache »eine unwillkürliche Emanation des Geistes«, Parallele in VII,46 1) *Kawi-Einleitung*. VI,219 Verschiedenheiten selbst ist mit einem Hinweis auf § 73. 74 versehen: »Die wahre und echte [Spracherzeugung] ist immer nur die freiwillig und scheinbar zufällig aus den Bedürfnissen und dem innern Drange eines Volkes hervorgehende (VI,191). [...]«

Aufenthalt, die während der Entstehungszeit von *Verschiedenheiten* verfasst wurde. Dort fällt der Satz »das Kunstwerk [geht] wieder in ein Naturwerk über.«⁵² Wenn Humboldt das so wichtig ist, dass er das mit einem langen Zitat von Goethe belegt, dem längsten der ganzen Rezension, darf daraus geschlossen werden, dass ihm dieser Aspekt auch für seine eigene Arbeit wichtig war.

5. Humboldts Definition des Begriffs „Individuum“ – Definition der Sprachform. Wenn eine Sprache ein Produkt der Natur ist, müsste man ihre Identität ja auch mit naturwissenschaftlich Methoden feststellen und untersuchen können. So vergleicht Humboldt denn auch in seinem zweiten Kapitel von *Verschiedenheiten*, in dem er der Verteilung der Sprache unter den Nationen nachgeht, das Sprachstudium mit der naturwissenschaftlichen Vorgehensweise, die ihm nicht nur von seinem Bruder her bekannt ist. Das wurde bereits 1.5. und 2.1. erläutert:

Die Naturkörper liegen für die sinnliche Wahrnehmung und Zergliederung, als wirkliche Individuen da. Die Sprache [hingegen] ist, als wirklich und individuell, nur fragmentarisch im einzelnen Sprechen vorhanden, [...]⁵³

Daraus folgert Humboldt:

Das Studium der Sprachen muss sich [...] immer an das des Menschen anschliessen, und es ist für die Kenntnis seiner Sprachfähigkeit, die also die Sprachfähigkeit^[54] im Allgemeinen ist, wichtig zu wissen, wie ihre verschiedenen Offenbarungen (denn dafür muss man die verschiedenen Sprachen ansehen) auch in ihrem Entstehen durch oder unabhängig von einander sich gegenseitig verhalten.⁵⁵

Humboldt sieht eine »Verlegenheit, in welche hier die Sprachforschung geräth [...]«⁵⁶ Beim Studium einer Sprache, das er doch auch als »Erfahrungswissenschaft«⁵⁷ betreiben will, drängt

die Individualität [...] sich auf, Aehnlichkeiten werden erkannt, aber kein Messen und kein Beschreiben der Theile, im Einzelnen und in ihrem Zusammenhange, vermag die Eigenthümlichkeit in einen Begriff zusammenzufassen. [...] Wieviel man in ihr vereinzeln, heften und verkörpern möge, so bleibt immer etwas, und gerade das Hauptsächliche in ihr übrig, worin die Einheit und Odem eines Lebendigen ist.⁵⁸

⁵² VI,541 Rezension von Goethes zweitem römischem Aufenthalt

⁵³ VI,242/3 *Verschiedenheiten* §103. Cf. VI,375 *Vom grammatischen Baue* §89: »Die Grammatik gestaltet sich in der Sprache durch und mit dem Gebrauch. Der in der Seele liegende grammatische Typus schafft dieselbe nicht rein und allein aus sich heraus, sondern wird nur Veranlassung, dass sie einem gewissen Gleise folgt, sich aus gewissen Schranken nicht entfernt. Auf ihre positive Bildung wirkt die ganze Individualität der Redenden, die in der Sprache (§13) so schöpferisch geschäftige Einbildungskraft, ferner der Einfluss des Ueberkommenen und schon Eingeführten. Daraus geht also auch eine, wenn gleich innerhalb engerer Grenzen verschiedene individuelle Auffassung des grammatischen Typus und seiner Theile hervor.« Eine Stelle, die sich in seiner Formulierung an VI,353 *Vom grammatischen Baue* §13 anlehnt. Auf diesen Paragraphen wird im *Vom grammatischen Baue* laufend Bezug genommen, auch §14, in dem vom schöpferischen Sprachsinne die Rede ist.

⁵⁴ Cf. eine Stelle aus einem Brief an Welcker, der in der Entstehungszeit von *Verschiedenheiten* fällt: »[...] ich sehe diese [Sprach]Untersuchungen auch nicht als etwas ins Unendliche Ausgehendes an. Hätten sie bloss gewissermassen äusserlich alle Sprachen zum Endzweck, so wäre der Sache wirklich kein Ziel zu setzen. Allein mein Zweck ist viel einfacher, und gleichsam ein esoterischer, nämlich ein Studium, welches die Sprachfähigkeit in ihrem Innern, als menschlicher Fähigkeit, behandelt und ihre Wirkungen, die Sprachen, nur als Quellen der Kenntnisse und Beispiele bei der Entwicklung benützt.« Brief an Welcker vom 03.12.1828. Humboldt 1859, S.144. „Esoterisch“ ist hier parallel zu ihrem „Innern“ gebraucht.

⁵⁵ VI,243 *Verschiedenheiten* §103

⁵⁶ VI,246 *Verschiedenheiten* §107

⁵⁷ VI,244 *Verschiedenheiten* §104

⁵⁸ VI,246 *Verschiedenheiten* §107

Die Einheit einer Sprache, ihre Individualität, das heißt ihr „Untheilbares“, was Individuum wortwörtlich heißt und zwar nicht als etwas das nicht teilbar wäre, sondern als etwas, bei dem man geteilt nicht sein Ganzes hätte, die Einheit der eine gemeinsame Sprache Sprechenden liegt in dem, was Humboldt hier Odem eines Lebendigen nennt. Humboldt gibt dafür anschließend eine Menge von Beispielen und sucht diesen Odem dann als Sprachform zu fassen. Die Definition dieser Sprachform enthält bereits Anklänge an die Definition der Sprache als *energeia* aus der Kawi-Einleitung VII,46, denn sie wird als *forma formans* gefasst.⁵⁹ Sie ist der

individuelle Drang, vermittelt dessen eine Nation dem Gedanken Geltung verschafft.⁶⁰

Humboldt kann bei diesem Begriff des Individuums auf seine früheren, anthropologischen wie historischen Studien zurückgreifen. In der *Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten* schrieb er bereits:

Alle Individualität beruht, oder vielmehr spricht sich aus in einem Triebe, und ist Eins mit dem ihr eigenthümlichen. Von den untersten bis zu den höchsten Classen des Lebens hinauf erkennen wir in seinem Ganzen und in dem Begriff seiner Natur jedes Geschöpf weniger an seiner Art des Seyns, als an seinem Streben, in welchem sich erst alle seine vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zustände in eine Einheit zusammenknüpfen.⁶¹

Dass dabei Leibniz mit seiner Monadologie Pate stand, liegt auf der Hand.⁶² Außerdem resultiert aus dieser Auffassung des Individuums Humboldts Methode, die er auf allen Gebieten benutzt. 1.4. wurde sie am Beispiel der Akademieabhandlung *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers* von 1821 vorgestellt. Sie ist aber schon viel früher auszumachen, etwa im *Plan einer vergleichenden Anthropologie*:

Es giebt kein praktisches Geschäft im menschlichen Leben, das nicht der Kenntnis des Menschen bedürfe, und zwar nicht bloss des allgemeinen, philosophisch gedachten, sondern des individuellen, wie er vor unseren Augen erscheint.⁶³

Und diese Art des Vorgehens findet sich auch in *Verschiedenheiten* wieder:

Nur die philosophische Erörterung der allgemeinen menschlichen Natur sichert den Pfad der Untersuchung, und nur die immer gespannte Frage, wie die historisch erkannte Mannigfaltigkeit in dem Bilde des Ganzen Lücken ergänzt, [...] lässt die Individualität als das ansehen, was sie in ihrer innersten Natur ist, und in der Erscheinung werden sollte, ein in immer mehr rein umschreibender, aber immer minder ausschliessend beschränkender Begränzung einem Alles umfassenden Ideal asymptotenartig zulaufende Bahn.⁶⁴

⁵⁹ Cf. Grundzüge, wo der Begriff der Sprachform §136-139 entwickelt wird. §136 VI,455 Grundzüge: »Unter Form kann man nur Gesetz, Richtung, Verfahrensweise verstehen.« || VI,348 Vom grammatischen Baue §10

⁶⁰ VI,249 Verschiedenheiten §110 – hier wird Sprachform noch ohne das Attribut „innere“ verwendet. Das taucht erst in der Kawi-Einleitung auf. – Cf. VII,278 Kawi-Einleitung: »Ohne Einheit der Form wäre überhaupt keine Einheit der Sprache denkbar.« VI,275 Verschiedenheiten wird eindeutig auf die Sprachform für den Sprachsinne hingewiesen. Weiteres siehe im Anhang unter Sprachform und 6.a.), wo der Zusammenhang von Sprachform und Sprachsinne systematisch abgehandelt wird.

⁶¹ III,199 Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten

⁶² Cf. Tilman Borsche im Artikel „Individuum“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie Bd. 4 (I-K), Sp. 315 u. Di Cesare in Humboldt 1998, S. 67. Darin, dass Humboldt die Verschiedenheiten so bedachte, besteht auch eine Verbindung mit Leibniz. Cf. Trabant 1998, S. 28. Des Weiteren Gadamer 1990, Bd. I, S. 144 – die Stelle wird 6.a.) zitiert – und Heidegger 1959, S. 249

⁶³ I,378 Plan einer vergleichenden Anthropologie

⁶⁴ VI,143 Verschiedenheiten §26

Von daher erklärt sich die »idealische Totalität« aus der Definition der Nation von VI,117. Mit dieser man möchte sagen bewährten Verbindung von »praktischem Beobachtungssinn und philosophischem Geist«⁶⁵ untersucht Humboldt wie gesagt im zweiten Kapitel von *Verschiedenheiten* die »Vertheilung der Sprache unter mehrere Nationen«,⁶⁶ bekanntlich auch das Thema der *Kawi-Einleitung*, deren Titel sich von dem von *Verschiedenheiten* nur durch die zwei Buchstaben unterscheidet, die zur Pluralendung des Substantivs Verschiedenheit gehören. In Kapitel 5, in dem die *Kawi-Einleitung* dargestellt wird, soll denn auch den verschiedenen Richtungen nachgegangen werden, die der Sprachsinne der Nationen einschlagen kann.⁶⁷ Für Kapitel 3 kann zusammenfassend gesagt werden, der eigentümliche Sprachsinne einer Nation bildet sich aus dem Zusammenspiel vieler Generationen von Sprechern heraus, wobei die „Sprecher Masse“ des Volks die größte Rolle spielt. Ein Zusammenspiel das Humboldt nicht nur in *Verschiedenheiten* thematisiert, sondern auch in der *Kawi-Einleitung* »§.5 und 6. Zusammenwirkung der Individuen und Nationen« Dort schreibt er:

Die Wirksamkeit des Einzelnen ist immer eine abgebrochene, aber, dem Anschein nach und bis auf einen gewissen Punkt auch in Wahrheit, eine sich mit der des ganzen Geschlechts in derselben Richtung bewegende, da sie, als bedingt und wieder bedingend, in ungetrenntem Zusammenhange mit der vergangenen und nachfolgenden Zeit steht.⁶⁸

Letzteres ermöglicht allein die Sprache.

Der einzelne Mensch hängt immer mit einem Ganzen zusammen, [...] Sein Leben, von welcher Seite man es auch betrachten mag, ist nothwendig an Geselligkeit geknüpft, [...] In dem gleichsam nur vegetativen Daseyn des Menschen auf dem Erdboden treibt die Hülfbedürftigkeit des Einzelnen zur Verbindung mit Anderen und fordert zur Möglichkeit gemeinschaftlicher Unternehmungen das Verständniß der Sprache.⁶⁹

Sprache entsteht daher im eigentlichen Sinne erst im Verbund von Individuen, zwischen Lebenspartnern, in der Familie, im Clan, einer Dorfgemeinschaft oder anders gearteten Kommunen oder eben Nationen. Die dem jeweiligen Individuen überkommene Sprache, in die die Erfahrung von unzähligen Generationen eingegangen ist, tritt dem einzelnen Individuum als etwas Unbekanntes gegenüber. Humboldt wählte dafür das Bild der Nacht:

Wie sich dies hier abbrechende Daseyn der Einzelnen mit der fortgehenden Entwicklung des Geschlechts vielleicht in einer uns unbekanntem Region vereinigt? bleibt ein undurchdringliches Geheimniß. Aber die Wirkung des Gefühls dieser Undurchdringlichkeit ist vorzüglich ein wichtiges Moment in der inneren individuellen Ausbildung, indem sie die ehrfurchtsvolle Scheu vor etwas Unerkanntem weckt, das doch nach dem Verschwinden alles Erkennbaren übrigbleibt. Sie ist dem

⁶⁵ I,378 Plan einer vergleichenden Anthropologie

⁶⁶ Titel des zweiten Kapitels laut VI,240 *Verschiedenheiten*: »Von der Vertheilung der Sprache unter mehrere Nationen«

⁶⁷ Der Aufbau von *Verschiedenheiten* und der *Kawi-Einleitung* ist gut miteinander zu vergleichen. Der grobe Aufbau ähnelt einander. »Von der allgemeinen Sprachkunde« (*Verschiedenheiten*) bzw. »Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt« (*Kawi-Einleitung*) wird übergegangen zum Detailstudium, worin die im allgemeinen Teil aufgestellten Hauptthesen geprüft werden. Der Unterschied zwischen den beiden Schriften besteht darin, dass die *Kawi-Einleitung* gegenüber *Verschiedenheiten* viel ausdifferenzierter ist; *Verschiedenheiten* aber, gerade weil sie das nicht ist, übersichtlicher, zusammenhängender, kompakter wirkt.

⁶⁸ VII,32 *Kawi-Einleitung*

⁶⁹ VII,36 *Kawi-Einleitung*

Eindruck der Nacht vergleichbar, in der auch nur das einzeln zerstreute Funkeln uns unbekannter Körper an die Stelle alles gewohnten Sichtbaren tritt.⁷⁰

Die Identität einer Sprache kann nur idealiter bestehen, da sie wie man heute sagen würde ein relationales Gebilde darstellt. Sie entsteht aus Situationen für Situationen. Die Situationen sind immer anders, daher auch die Sprache. Sie dient unendlich vielen Individuen zur Verständigung, daher muss sie eigentlich vollkommen charakterlos sein, wie Humboldt in Paragraph 20 über den Charakter der Sprachen in der Kawi-Einleitung sagt:

Sie baut wohl Brücken von einer Individualität zur andren und vermittelt das gegenseitige Verständniss; den Unterschied selbst aber vergrössert sie eher, da sie durch die Verdeutlichung und Verfeinerung der Begriffe klarer ins Bewusstseyn bringt, wie er seine Wurzeln in die ursprüngliche Geistesanlage schlägt. Die Möglichkeit, so verschiedenen Individualitäten zum Ausdruck zu dienen, scheint daher eher in ihr selbst vollkommene Charakterlosigkeit vorauszusetzen, die sie doch aber sich auf keine Weise zu Schulden kommen lässt. Sie umfasst in der That die beiden entgegengesetzten Eigenschaften, sich als Eine Sprache in derselben Nation in unendlich viele zu theilen und als diese vielen gegen die Sprachen anderer Nationen mit bestimmtem Charakter als Eine zu vereinigen.⁷¹

Der Charakter, also das eigentümliche und wesentliche Merkmal bzw. die Haupteigenschaft, mit der sich eine Sprache von anderen unterscheidet, ergibt sich nach *Verschiedenheiten* aus der die Einheit einer Sprache stiftenden Sprachform, die als Drang gefasst wird, allem sein „Gepräge aufzudrücken.“⁷² Diesen Charakter hält Humboldt für beschreibbar (5.3.2.). Daraus resultiert aber keine Typologie (in Gepräge ist der im 2. Kap. ausführlich besprochene Typus enthalten) oder Classification der Sprachen. Das wird auch an Humboldts Studie *Vom grammatischen Baue der Sprachen* deutlich, die *Verschiedenheiten* ergänzt.

⁷⁰ VII,33/34 Kawi-Einleitung. Cf. IV,27 Sprachstudium: »Die Sprache aber ist, als ein Werk der Nation, und der Vorzeit, für den Menschen etwas Fremdes; er ist dadurch auf der einen Seite gebunden, aber auf der anderen durch das von allen früheren Geschlechtern in sie Gelegte bereichert, erkräftigt und angeregt.«

⁷¹ VII,169 Kawi-Einleitung

⁷² VI,249 *Verschiedenheiten* §111